

NOTEWORTHY

DIE PARADOXIE DER DFG

8.08.2024

Das Wissenschaftssystem ist nach Strohschneider zu beschreiben als die Institutionalisierung des Nicht-Institutionalisierbaren. Denn eine Institution bedeutet Stabilität, sie sorgt für Erwartbarkeit und Planungssicherheit. Wissenschaft dagegen ist wesentlich darauf gerichtet, das schlechthin Neue zu denken – neu im emphatischen Sinne von nicht antizipierbar. Was aber nicht antizipiert werden kann, das kann auch nicht geplant werden. Die DFG sieht sich also der strukturell paradoxen Aufgabe gegenüber, die Planabweichung zu planen und auf erwartbare Weise das Unerwartbare zu ermöglichen.

Damit zusammen hängt die Paradoxie von Funktionalität und Autonomie. Strohschneiders schlagendes Argument gegen den technokratisch-utilitaristischen Reduktionismus im Wissenschaftssystem, gegen die vordergründige Fixierung auf gesellschaftliche Problemlösung und *societal impact* besteht wiederum in einer Paradoxie: Die Universität kann für die Gesellschaft nur dann leisten, was sie leisten kann, wenn sie ihre Autonomie gegenüber der Gesellschaft wahrt und nicht allein auf Fragen antwortet, die von außen an sie herangetragen werden. Sie bringt dann am meisten *impact*, wenn sie gerade nicht von vornherein auf *impact* fixiert ist. Denn die ganz großen gesellschaftlichen Herausforderungen sind zu komplex, als dass man immer schon im Voraus wissen könnte, was man überhaupt sucht. Mit anderen Worten: Die Freiheit der Wissenschaft ist kein überflüssiger Luxus – sie ist für die Gesellschaft als Ganze funktional.

Barbara Stollberg-Rilinger in der Einführung zu "Peter Strohschneider Reden 2013–2019", Bonner Universitäts-Buchdruckerei 2019, S.10